

Thema: Prater Wien

Autor: Clemens Marschall

Ein volksnaher Fürst im Prater

Der Prater feiert 2016 seinen 250. Geburtstag: „Unbekannte Praterg'schicht'n“ Teil XV.

Von Clemens Marschall

Wien. „'Na, nur ka Wasser net, na, na, des mag i net' – das war eines seiner berühmtesten Couplets, das auch von vielen Wienern gesungen und gelebt wurde“, schmunzelt Robert Kaldy-Karo, Direktor des Wiener Circus- und Clownmuseums. Die Rede ist vom „urwienerischen“ Volkssänger Johann Fürst. Er wurde 1825 geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, schaffte aber den sozialen Aufstieg und erfreute sich großer Beliebtheit bei den einfachen Leut'. Zu seinen populären Liedern gehörten „Aber die Weana Mad'ln hab'n alles beinand'“, „Fiaker Comfortabel“, „Der blaue Montag“ und „Das erste Busserl“.

1861 kaufte Fürst jene Praterhütte, in der Heinrich Schreyer zuvor sein Affentheater inszeniert hatte. Er baute das Gebäude um und eröffnete sein „Fürsttheater“ 1862 als Singspielhalle, in der er teils recht derbe Wiener Volksfiguren präsentierte, darunter Fia-ker Schmalranftler und Hausherr Gebernek. Fürst übersetzte auch aktuelle Zeitungsmeldungen in seine Einakter, für die er die passenden skurrilen Schauspieler fand. Zu den berühmtesten zählten Josef Matras und Ludwig Gottsleben, der nicht nur als kugelförmiger Komiker reüssierte, sondern auch selbst Stücke schrieb wie „Die schöne Fleischhauerin“. Fürsts eigentlicher Hausdichter aber war Karl Bayer, sein Hauskomponist Karl Kleiber. Die Obrigkeit wurde mit Schadenfreude persifliert: Bayers „Wiener Modendamen“ besteht aus vier Akten, in denen er das Personal in Kostümen verschiedener Wagneroper aufzutreten lässt und die Bayreuther Festspiele an der Nase herumführt. So lockten diese Theater eine gewisse Zuschauerschaft an, wie einer seiner ehemaligen Schauspieler im Neugkeits-Welt-

Blatt vom 19. April 1908 schreibt: „Das Publikum rekrutierte sich aus einem gewissen Kreis der Wiener Bevölkerung, das größte Kontingent stellten die reichen Fabrikanten, Fleischhauer, Selcher, Wirte und behäbige reiche Wiener Bürger mit ihren Familien. Fürst verstand es aber auch wie vor und nach ihm keiner, seinen Stammgästen die richtige Kost vorzusetzen, Frivolitäten und Zweideutigkeiten waren auf seiner Bühne verpönt, aber Wiener Figuren, echter Wiener Humor waren es, die einen gewissen Kontakt zwischen Schauspieler und Publikum herstellten und das intimste Verständnis fanden. Sahen doch die Zuschauer größtenteils ihr eigenes ‚Ich‘ von den Darstellern verkörpert auf der Bühne

wieder.“ An Sonn- und Feiertagen wurden täglich zwei Vorstellungen gegeben, wie das Neugkeits-Welt-Blatt weiter ausführte: „Wie stark der Besuch des Theaters stets war, läßt sich wohl daraus ersehen, daß eine beim Eingang angebrachte Eisenstange, welche 1 ½ Zoll dick und 1 ½ Klafter lang war und als Queue während des Einlasses diente, einmal zwischen den beiden Vorstellungen durch den gewaltsamen Andrang des Publikums zu einem S gebogen wurde!“ 1876 eröffnete gegenüber vom Fürsttheater der Zirkus Carré, in dem Ringkämpfe stattfanden, woraufhin Fürst Bayer den Auftrag gab, ein Stück mit einer Ringkampfszene zu schreiben, in der der Liebhaber des Stücks von Fürst selbst geworfen wurde.

Tödliche Verschandelung des Theaters

Im Kleinen Blatt vom 31. August 1957 steht über den womöglichen Gipfel von dem, was sich das Fürsttheater erlaubte: „Anlässlich der Trauerfeier für den verstorbenen Dichter Hopp ging ein von Stix verfaßtes Stück ‚Das Leben ein Traum‘ in Szene. In dessen

Verlauf der bedauernswerte Dichter sterbend im Bett lag, sich nach Fallen des Vorhanges für die Teilnahme an seinem Leichenbegängnis bedankte. Das Fremdenblatt war empört und nannte dieses Machwerk ‚ein Monstrum an Unsinn und frivoler Impietät‘, aber das Praterpublikum paschte und johlte vor Begeisterung. Im Fürst-Theater gab es eben immer eine richtige Hetz, und man konnte außerdem in Hemdärmeln dem Geschehen folgen.“

Für einen Witz war ihm niemand zu schade, aber Fürst galt als großzügig und als „grader Michl“. Es gab eine Stammtischrunde für all seine Mitarbeiter, die als Stätte urwüchsigen Humors galt. Zu seinen Leidenschaften zählten Essen, Trinken und Rauchen: Fürst sang die Wiener Lieder nicht nur, sondern verkörperte sie auch mit Leib und Seele. Im Neugkeits-Welt-Blatt schreibt ein ehemaliger Schauspieler: „Er rauchte stets eine teure Spezialitätensorte, welche uns sehr in die Augen stach und in die Nase roch“, und weiter: „Als im Frühjahr nach dem Ringtheaterbrand an beiden Seiten und vorne hölzerne Stiegen an seinem Theater als Vorsichtsmaßregeln bei einer eventuellen Feuergefahr angebracht werden mußten und die ganze Architektur des netten Baues dadurch verschandelt wurde, stand Fürst seinem Theater gegenüber beim Eingang ‚zum Eisvogel‘ und sagte zum Polizeikommissär R. mit Tränen in den Augen: ‚Do schau'n S' her, jetzt ham s' ma aus mein Theater a Froschhäuschl mit dö Lattern g'macht; jetzt g'freut mi' dö's ganze Zeug net mehr!“

Fürst überlebte diese „Verschandelung“ tatsächlich nicht lange und starb am 19. Oktober 1882 als „einer der besten und ehrlichsten Menschen“, wie es im Artikel weiter heißt. Ein Stück der „guten alten Zeit“ wurde mit ihm

Thema: Prater Wien

Autor: Clemens Marschall

begraben. Fürsts Erben waren Barbara und Berta Nippicher, den Vormund seiner Kinder übernahm Bayer. Die neue Direktion Bayer-Nippicher versuchte treu, den Spielplan im Geiste Fürsts weiterzuführen.

Von der Raumbühne zur Lichtspielbühne

1891 übernahm Paul Mestrozi die Direktion; nach mehreren Betreiberwechseln trat 1892 Heinrich Jantsch in Fürsts Fußstapfen. Er wandelte die Praterbühne in ein Theater mit klassischem Programm um und wurde von Kritikern für seine „überraschend sauberen Aufführungen“ gelobt. Das Praterpublikum wollte diese Änderung nur bedingt mitgehen, und so setzte sich bald ein programmatisches Allerlei durch. Am 2. Februar 1899 starb Jantsch, auf den verschiedene Direktoren folgten, etwa Josef Jarno, der sowohl ernste literarische Werke, als auch leichte Possen und Operetten zur Aufführung brachte.

1927 wurde das Theater zum damals hochmodernen Kino umgebaut, oder, wie Hans Pemmer in seinem Klassiker „Der Prater“ schreibt: „Die Lichtspielbühne hatte wieder einmal über die Raumbühne gesiegt.“ Doch das Lustspielkino wurde zu einem der schönsten Kinos von Wien: mit 1100 Zuschauerplätzen, einer großen Orgel und beeindruckenden Beleuchtungseffekten. Ab 1938 wurde das Kino als Filmpalast geführt und es sollte eines der ganz wenigen Gebäude werden, das die Brände und Angriffe des Zweiten Weltkriegs überstand. Doch Schauspieler zu sein hieß in dieser Zeit generell nicht nur Glanzvolles. In einer Gewerkschaftszeitung aus den 1940er Jahren wird eine junge Schauspielerin zitiert: „Es ist eine traurige, aber leider nicht wegzuleugnende Tatsache, daß allgemein die Begriffe Theater und Unsittlichkeit, die Begriffe Schauspielerin und Dirne miteinander verbunden werden, und daß der Schauspielerstand von der bürgerlichen Gesellschaft boykottiert wird. Oft hört man das Wort: Sie ist zwar Schauspielerin,

aber trotzdem eine anständige Person.“ Auch abgesehen davon hatten es Schauspielerinnen nicht leicht, wie es in dem Artikel weiter heißt: „Häufig ist der Aufwand für Kleider und Schmuck, den eine Rolle erfordert, so groß, daß er nicht aus dem Gehalt der Schauspielerin bestritten werden kann. Und doch ist es alter Theaterbrauch, daß den Damen weder historische Kostüme noch moderne Toiletten von den Direktionen geliefert werden.“ Kaldy-Karo nickt: „Ein Mann hat auch mindestens gebraucht einen Abend-, einen Tages-, und einen Reiseanzug – insgesamt sicher ein halbes Dutzend Anzüge. Aber bei den Damen war es noch aufwändiger, wenn sie reüssieren wollten.“ In den 1970er Jahren gab es Wiederbelebungsversuche im ehemaligen Fürsttheater und nunmehrigen Kino, und zwar in Form von Vorstellungen für Schüler, so Kaldy-Karo: „Da hat man an Vormittagen für Schulklassen kleine Varietévorführungen gemacht, wo alte Artisten aufgetreten sind: die Clausson Brothers, die Akrobatik auf Leitern zeigten, das Duo Holt mit seiner Messerwerfershow, eine Pudeldressur, Jongleure und der Zauberer Bobby Reno. Man hat es probiert, aber es war im Grunde vorbei.“ Kaldy-Karo hat sich ein paar dieser Vorstellungen angesehen, doch an seinen letzten Besuch erinnert sich der frühere Hauptbrandmeister noch genau: „Das nächste Mal, als ich dort war, hat es lichterloh gebrannt, und ich habe 1981 als junger Feuerwehrmann versucht, das Haus zu löschen. Aber es war bereits im schönsten Vollbrand, da konnte man nicht mehr viel machen.“ Doch der Johann-Fürst-Platz im Wurstelprater erweist ihm bis heute die Ehre.

Clownmuseum Wien (2., Ilgpl. 7)
www.circus-clownmuseum.at
www.wienerzeitung.at/prater

Die Serie „**Unbekannte Praterg'schicht'n**“ von Clemens Marschall und seinem wissenschaftlichen Berater Robert Kaldy-Karo erscheint zum runden Prater-Jubiläum wöchentlich in der „Wiener Zeitung“. Sie beleuchtet obskure Nebenstränge der Geschichte. Archivbildband „250 Jahre Prater“ im Sutton Verlag. Sonderausstellung „250 Jahre Wiener Prater“ im Circus- und

Thema: Prater Wien

Autor: Clemens Marschall



In Fürst's Singpielhalle im Wiener Prater. — Szene aus dem „Weigerfang“, gezeichnet von Leop. Müller. (Seite 339.)

Johann Fürst's Singpielhalle im Wiener Prater – das „Fürsttheater“ entstand 1862. Foto: Circus- Clownmuseum